

lismus und Konziliarismus, *ecclesia* und *sæculum*. Das intrikate Verhältnis des Religiösen und Profanen im Christentum bringt im historischen Rückblick unterschiedlichste institutionelle Lösungen hervor, angedeutet im Lehens- und Pfründewesen, in der Laieninvestitur, Kaiserkrönung, im Staatskirchentum, Konkordatssystem, später in der Religionsfreiheit und in Toleranzedikten. Abschließend gewährt Adam einen Ausblick auf die Gegenwart, gekennzeichnet durch Hybridisierungstendenzen vormaliger Volkskirchen zu individualistischeren Glaubensgemeinschaften und der damit evidenten Justierung der Beziehungsstruktur zwischen Staat und Kirchen.

Das Konfliktfeld zwischen den Antipoden Carl Schmitt, der prägnante Begriffe der Staatslehre als säkularisierte theologische Begriffe interpretierte, und Erik Peterson, welcher von der theologischen Unmöglichkeit einer politischen Theologie überzeugt war, durchpflügt Armin Adam mit ambitionierten Reflexionen der protestantischen Synode von Barmen 1934, der Politischen Theologie eines Johann Baptist Metz und bekannter lateinamerikanischer Befreiungstheologen. In dieser unverzichtbaren Studie legt der Verfasser überzeugend dar, weshalb Theologie eine intensive politische Dimension besitzt: »Die Geschichte der christlichen Politischen Theologie beginnt mit Jesu Verkündigung des Reiches Gottes, eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist. (...) Wenn der Glaube an Jesus als den Sohn Gottes nicht Kirche geworden wäre, dann wäre die Botschaft, die

Gott den Menschen geschickt hat, schon lange vergessen. (...) Die Botschaft Jesu führt gerade nicht zur radikalen Vereinzelung der Gläubigen, sondern in die Erfahrung einer Gemeinschaft sowohl mit Gott als auch mit den Menschen.« Es ist diese doppelte politische Perspektive, welche allein die kirchenhistorischen und dogmatischen Achterbahnfahrten legitimiert: Christ und Kirchen sind zur *imitatio Christi* aufgerufen; Menschwerdung Gottes und das Gebot der Nächstenliebe zwingen beide in die Welt – dort müssen sie sich bewähren, nicht nach dem Gesetz der Welt, sondern nach ihrem Glauben.

Martin Hüttinger

Der Widerspenstigen Lähmung?

Matthias Drobinski

Oh Gott, die Kirche. Versuch über
das katholische Deutschland,
Patmos Verlag, Düsseldorf 2006,
176 Seiten, 18,00 €.

Matthias Drobinski, geboren 1964, Studium der Geschichte, katholischen Theologie und Germanistik, arbeitet seit 1997 als innenpolitischer Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Seine unterhaltsame Monographie, mit einigen leicht modifizierten Reminiszenzen kritischer Beiträge der SZ zurückliegender Jahre, geht der Frage nach, weshalb die

katholische Kirche in Deutschland eine diametral andere Phänotypik aufweist als in anderen Ländern. Der schwierigen Tochter Roms geht Personal und Geld aus. Dennoch verspricht Drobinski ihr ein Schrumpfen voller Zuversicht, einen Gewinn trotz herber Verluste, gerade weil in der Gesellschaft nördlich der Alpen ein Bedürfnis nach Religiosität vorhanden ist: »eine qualifizierte Minderheit, eine Elite, die man mit den Bildern der Bibel als Sauerteig oder Salz der Erde bezeichnen kann«. Das klingt in der Tat vollmundig und ambitioniert! Der Autor konstatiert bereits zu Beginn, dass in Deutschland zuweilen katholisch-christliche Homosexuellengruppen mehr öffentliche Aufmerksamkeit erfahren als so mancher Diözesanbischof, weil die homophobe Rede eines Papstes, Bischofs oder Kardinals hierzulande als unzutraglich geahndet und zurückgewiesen wird. Jene kritische Distanz resultiert aus der Geschichte, beispielsweise aus dem fränkischen Eigenkirchenwesen, dem Investiturstreit, den Reformationwirren oder dem Modernisteneid. Es sind Zustandsbeschreibungen und Zäsuren deutscher Kirchengeschichte in gefälliger Journaille, ein Schnelldurchlauf mit »Sowohl-als-auch«-Topoi. Jede Seite hat irgendwie Recht, weshalb sich eine entschiedene Parteinahme seitens des Autors verbietet.

Drobinski zeichnet das Bild einer reichen und wohlorganisierten Kirche in einer vermögenden Gesellschaft in Anlehnung an jene kontrastierenden Einlassungen Jon Sobrinos, dem im März 2007 durch Papst Benedikt XVI. auf Grund sei-

ner radikalen Option für die Armen und den daraus abgeleiteten theologischen Implikationen unmissverständlich zurechtgewiesenen Jesuiten und Befreiungstheologen in El Salvador. Dennoch wendet er sich gegen jenen traurigen Moll-Ton im Hinblick auf die größte nichtstaatliche Organisation im Land, welche der größte Arbeitgeber, Sozialkonzern, Wochenend-Entertainment-Ermöglicher, Bildungswesenträger und in allen Lebensbereichen überrepräsentiert ist. Wohltuend fokussiert der Verfasser auch die kirchenpolitisch und klar theologisch ausgerichteten, jedoch fälschlicherweise von ihm als »links-reformerisch« betitelten Gruppen, wie beispielsweise Vereinigungen für Homosexuelle, welche im großen römisch-katholischen Ozean ihre eigenen Korallenriffe und Muschelbänke kultivieren (dürfen?). Problematisch erscheinen ihm der rechtsfreie Raum als Arbeitgeber, der Sanktionen verhängen kann u. a. bei »wilder Ehe« oder Homosexualität, welche nicht einklagbar sind. Mit diesem Sonderstatus gestaltet die katholische Kirche die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit der Bundesrepublik nachhaltig mit und implementiert auf diesem Wege zwei voneinander zu unterscheidende Rechtssysteme. Dass Diskriminierung in der Kirche seitens des Staates nicht justiziabel verfolgt werden kann, wird vom Autor nicht mit einem dezidierten Verdikt belegt. Missstände beim Namen zu nennen ohne Parteinahme, entspringt dem literarischen Sujet eines »Florilegiums«: Überall wird etwas sprachlich angetippt, dann jedoch nicht zu

Ende reflektiert und schon gar nicht in letzter Konsequenz befürwortet oder abgelehnt. Lauheit verträgt sich schlecht mit dem Christlichen.

Die dramatische Finanzkrise soll die katholische Kirche in Deutschland verändern, nach Drobinski weit mehr als päpstliche Enzykliken und Theologenkongresse. Hinzu gesellen sich demographischer Wandel, niedrige Taufquoten, Kirchenausstritte, stark zurückgehende Gottesdienstbesuche, Glaubenswissensverfall, Traditionsabbruch, Sakralbauverkäufe, Glaubwürdigkeits- und Kommunikationskrisen, Profillosigkeit und Priesteramtskrise. Abhilfe verspricht man sich zusehends von McKinsey, Berger, Accenture und ähnlichen Beratungsholdings. Ein kritisches Wort zur Misere und den »neuen marktorientierten Erlösungstheorien« vermisst man bei aller zugestandenen Distanz auch hier. Im vorletzten Kapitel stellt er die einzelnen deutschen Diözesanbischöfe vor und beteiligt sich mit vorgehaltener Hand an einer innerkirchlichen Personaldebatte. Seine Sympathie für Ratzinger scheint dabei an vielen Stellen durch, wohl hoffend, dass sich mit Benedikt XVI. auch die dahinter stehende Person gewandelt haben könnte. Die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit lassen einen anderen Schluss zu. Da waren dann doch zu viele Vorschusslorbeeren vergeben.

Abschließend spricht der Autor von seinen Visionen für eine Kirche von morgen im Genre des Dekalogs, nur etwas geschwätziger. Er plädiert für fröhliches Verarmen, ein sinnvolles Budgetmanagement, Loslas-

sen lernen, ein Vorbild christlichen Sparens geben, ein neues Verhältnis zwischen Priestern und Laien, Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, Zentrale und Peripherie, mehr Ökumene, eine Zuwendung zum Menschen und für ein Gottvertrauen. Seine Heilsversprechen münden in dem lapidaren Satz: »Es gibt mehr Zukunft, als man denkt.« Irgendwie wird das Abendland schon christlich bleiben, so seine Diktion. Als Grobanalyse kirchlicher Schauplätze in Vergangenheit und Gegenwart kann der Band für unvoreingenommene und ekklesial unbelastete Leser durchaus eine informative Zugangsweise zu einem für sie bereits fremd gewordenen Gegenstand dienen. Vielleicht sollte man gar nicht viel mehr von der Widerspenstigen Lähmung erwarten und das Ganze als viel Lärm um nichts abnicken.

Martin Hüttinger

Außerdem ...

- In der auf elf Bände angelegten Werkausgabe Jean Genets im Merlin Verlag ist inzwischen der Band »Ein verliebter Gefangener« erschienen. Bereits veröffentlicht sind unter anderem »Das Wunder der Rose«, »Das Totenfest« und »Notre-Dame-des-Fleurs«.